

**50 Jahre
Stiftung Kinder in Brasilien**

Da



Die Zeitschrift der Kultur Nr. 926



Spuren hinterlässt er immer

Onorio Mansutti stammt aus einfachen Verhältnissen und hat sich willensstark nach oben gearbeitet. Er könnte entspannt und in Wohlstand leben, doch er hilft bis heute unermüdlich armen Kindern. Warum?

Text MARTINA RUTSCHMANN

Onorio Mansutti kam am 28. Februar 1939 zur Welt. Es war Dienstag und zu warm für die Jahreszeit. Die Menschen ahnten, dass bald ein Krieg ausbrechen würde. Viele hatten aber andere Sorgen. Das italienische Ehepaar Mansutti war bemüht, den beiden Söhnen täglich eine Suppe aufzutischen zu können. Mehr lag nicht drin. Der Vater schuftete auf dem Bau, die Mutter in der Fabrik. Die Familie lebte in einer Einzimmerwohnung in einem Bauerndorf zwischen Basel und dem Elsass. Heute ist Allschwil die grösste Gemeinde des Baselbiets. Äcker sind schon vor Jahrzehnten Wohnblöcken gewichen, die Grenzen zwischen Stadt und Land sind fliessend. Obwohl «Stadtwanderer» Onorio Mansutti gern Grenzen überquert, verschlägt es ihn kaum je nach Allschwil.

Sich treiben lassen, das kann der 85-Jährige gut. In Basel, Paris, New York – vor allem aber in seinem geliebten Brasilien. Die Favelas in Rio de Janeiro schrecken ihn nicht ab, er streift ohne Angst und Ziel durch die Gassen der Armenviertel. Als er als Zwölfjähriger einen Atlas bekam, entdeckte er einen Ort mit dem für ihn wohlklingenden Namen Rio. «Dort will ich hin», sagte er sich. Als er Mitte dreissig war, wurde ihm das Elend der Strassenkinder vor Augen geführt. Von einem edlen Restaurant aus beobachtete er Kinder, die draussen im Müll nach Essen wühlten. Das war die Initialzündung für die Stiftung. Zur gleichen Zeit starb Mansuttis Mutter. Indem Mansutti als ihr Sohn fortan Unterprivilegierten eine Chance bot, setzte er fort, was die Mutter ihm durch ihre Fürsorge mitgegeben hatte.

Als Onorio sechs Jahre alt war, bombardierten amerikanische Luftstreitkräfte versehentlich Basel. «Da waren diese Flugzeuge am Himmel, Rauch stieg auf, ich war fasziniert.» Wenn er an den Krieg denkt, kommen ihm vor den Bomben die teuren Autos vor der Dorfmetzgerei in den Sinn. «Selbst die Reichen waren auf Lebensmittelmarken angewiesen, bloss konnten die sich auch Schwarzmarktfleisch leisten. Die Bauern waren auch im Krieg gut genährt, sie hatten stets genug Milch und Honig.»

Als Erwachsener fuhr auch Mansutti mit dem Auto vor, wenn ihn die Mutter zum Essen einlud. Kurze Zeit gar mit einem Bentley, den er an einem feuchtfrohlichen Abend in der Zürcher *Kronenhalle* gekauft hatte. Sein Einkommen reichte locker für zwei. «Dennoch hatte meine Mutter Angst, ich könnte hungern.» Ihr Eintopf aus Speck, Kartoffeln, Tomaten und Karotten ist nach wie vor Mansuttis Leibspeise. Wenn er nicht in seinem Stammlokal *Chez Donati*, der *Kronenhalle* Basels, isst oder privat eingeladen ist, bereitet er sich Pasta «in allen Variationen» zu, ein Kartoffelgericht oder den Speck-eintopf.

«Junge, steht auf, wir gehen!» Der Erstklässler fiel aus allen Wolken, packte sein zweites Hemd in ein Bündel und folgte der Mutter zum Bahnhof. Der Krieg war seit Kurzem vorbei, als die Mutter beschloss, den untreuen Ehemann und den älteren Sohn zurückzulassen. «Meine Mutter hatte eine Stelle als Serviertochter in Willisau gefunden», sagt Mansutti. Bereits nach ein paar Monaten musste der Bub erneut die Schule wechseln. Es ging weiter nach Uster, Mülligen, Schüpfen. Vor jeder Zugfahrt in der dritten Klasse kaufte ihm die Mutter eine Bratwurst. «Ich habe sie nie gefragt, weshalb wir diese Orte fast fluchtartig verliessen, als alleinstehende Frau wurde sie wohl Opfer von MeToo-Übergriffen.» Er schaut ernst, als er das sagt. So schaut er oft, auch in Momenten, die nicht ernst sind. «Ich möchte nicht als wichtig gelten, sondern ernst genommen werden», sagt er.

Dieses Credo galt auch im Beruf. Mansutti stieg zum gefragten Modefotografen auf, nachdem er sich das Fotografieren selbst beigebracht hatte. «Ich hatte nie vor, Emmentaler Käse oder Häuser zu fotografieren», sagt er. «People» wollte er ablichten, mit Vorliebe weibliche und attraktive «People». In Brasilien waren die Honorare für Fotomodelle tiefer als in Europa und die Frauen mindestens so schön. Onorio verliebte sich in das Land. Bei Fussballspielen hilft er eher Brasilien als seinen eigentlichen Heimatorten Italien und Schweiz.

Als Viertklässler kehrte Onorio mit seiner Mutter nach Allschwil zurück. Sie arbeitete in Fabriken, im Service, in Haushalten. Der ältere Sohn machte inzwischen eine Lehre und lebte beim Vater. Die Mutter und Onorio waren auf sich gestellt. Der Junge war ein guter Schüler, locker hätte er es ins Gymnasium geschafft. Die Chancen standen für ihn aber schlechter als für Kinder aus gutem Haus. Als magerer Bub turnte er gut, lieber aber zeichnete er. Als er ein Teenager war, freundete sich die Mutter mit einem «Studierten» an, der sich «als Vater aufspielte». Dieser riet Onorio: «Du musst Schriftsetzer werden, dann wirst du nie arbeitslos. Denn Todesanzeigen wird es immer geben.»

Onorio begann eine Lehre in der Birkhäuser-Druckerei. Die Bücher, der Duft nach frisch Gedrucktem, die Künstler und Schriftsteller, die ein und aus gingen – all das eröffnete ihm eine neue Welt. Durch den Kunstsammler Carl Laszlo lernte Onorio Künstler wie Jean Cocteau und Hans Arp kennen. Es war ein gegenseitiges Befruchten. Mansutti durfte bei Bühnenbildern helfen und Kunstzeitschriften setzen. Den Erwachsenen gefiel sein jugendliches Talent, seine Begeisterungsfähigkeit. Sie brachten Onorio bei, wie das Leben auch sein kann. Leidenschaftlich, kreativ, exzessiv. Und: fröhlich. Bedrückenden Themen weicht Mansutti aus. Zu viel Schönes bietet das Leben.



Onorio Mansutti im Interview mit dem brasilianischen Fernsehsender TV Globo, 1987.

Egal, wie hungrig Onorio als Bub war – anständig gekleidet war er immer. «Meine Mutter legte Wert auf Knickerbocker und saubere Hemden. Einmal bekam ich als Erster der Schule moderne, kurze Hosen, ein Vorläufer der Jeans. Meine Mutter war selbstlos, sie verwöhnte mich.» Auch hat sie dafür gesorgt, dass ihm ein «Götti» eine Uhr auf die Kommunion schenkte. «Ich habe sie einem Buben weitergeschenkt, der keine hatte», erinnert sich Mansutti. Die Uhrengeschichte wiederholte sich viele Jahre später. Auch der Bentley blieb nur kurz bei ihm. Mansutti ist keiner, der Besitztümer hortet. Besitzen ist ihm unangenehm. Er hätte sich Villen kaufen können, das einzige Haus aber, das ihm gehört, ist eine charmante Bruchbude mit wildem Garten im Elsass. Sobald Mansutti Geld hat, gibt er es der Stiftung. Und hilft Kindern, die ohne seine Unterstützung Strassenkinder geblieben.

Es gibt nur einen Luxus, auf den er nie verzichtet hat, seit er damals bei der Mutter ausgezogen ist. «Damals habe ich mir geschworen, nie wieder auf engem Raum zu wohnen. Ich brauche Platz und habe mein Leben lang allein gelebt, weil ich es so wollte.» Inzwischen wohnt er in einer grosszügigen Loftwohnung an privilegierter Lage am Basler Hafen.

Seit Mansutti Kinder in Brasilien gegründet hat, fragt er sich bei allem, was er tut: Wie kann ich etwas für die Kinder herausholen? Er versteigert seine privaten Kunstschatze, die er nicht selten von Künstlern persönlich erhalten hat, zugunsten der Stiftung. Seine – stets weissen – T-Shirts und Hosen kauft er in Brockenhäusern, sein Kleinwagen würde neben einem Bentley alt aussehen. Seit Jahrzehnten rennen ihm die Leute die Türen ein, wenn er zu einer Versteigerung oder einem Fest zugunsten der Stiftung lädt. Mansutti ist ein gern gesehener Gast in der Basler Bourgeoisie, genauso ist er aber Teil

jener Menschen, die von seinem Engagement und der Unterstützung der Gutbetuchten profitieren. Mansutti passt überall rein und nirgends. Spuren hinterlässt er immer. Sei es nur, weil sich jemand eine Anekdote merkt. Der Fundus seiner Anekdoten ist unerschöpflich und gleicht einer Zeitreise.

Im Gegensatz zu Exponenten der Bourgeoisie musste sich Mansutti zeitweise mit kleinen Diebstählen über Wasser halten. «Gestohlen habe ich nie, es war nur Mundraub», sagt er mit einem ernsten Lächeln, sofern es das gibt. Mundraub bedeutet «Unterschlagung von Nahrungsmitteln von geringem Wert». «Das tun nur Menschen, denen nichts anderes übrig bleibt.» Seinen Lehrlingslohn gab Onorio ausschliesslich für Bücher und Jazz-Schallplatten aus, weshalb er ab und zu einen Klöpfer habe mitgehen lassen müssen. Nach der Lehre ging es bergauf: Mansutti verdiente als Fotograf mehr Geld, als ihm lieb war. «Zu Beginn habe ich es verschwendet. Ich merkte aber bald, dass es mir nichts bedeutet, einen Anzug zu tragen oder eine teure Uhr», sagt er. Uhren sind, wie wir wissen, nicht sein Ding. Würde Mansutti nach der Zeit gehen, würde er merken, dass er eigentlich seit zwanzig Jahren pensioniert wäre und sich zur Ruhe setzen könnte. Doch das wird er mit Sicherheit nie tun.

Martina Rutschmann, 1977 geboren, hat nach der Ringier Journalistenschule bei verschiedenen Medien in Basel gearbeitet, darunter der *Basler Zeitung* oder der *Tageswoche*. Sie ist Moderatorin bei Telebasel, Kolumnistin bei *Schweiz am Wochenende* und Inhaberin der Schrift & Wort GmbH. Martina Rutschmann hat mehrere Bücher veröffentlicht, darunter den Roman *Durstig* (2017) oder *Ohne Milch und Zucker – Lebensgeschichten aus dem BSB* von Martina Rutschmann (2022).